Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 30.

Den 22ten July 1809.

Erklärung des Kupfers.

Eine Partie am Ohlaufluße.

Es ist hier ein Theil der Ansichten abgebildet, welche man vor dem Ohlauer Thore auf der letztern Brücke nach dem Holzplatze hin bemerkt, wenn der Blick auf das Neumannsche Kaffehaus, oder nach Marienau gerichtet wird; von welchem ein Theil seiner Umgebungen im Hintergrunde sichtbar wird.

Gesänge aus einem ungedruckten Schauspiele: Walter der Schöne betitelt.

(1. Akt. 9 Auftritt.

H e l g u n d e.

Die Liebe ist ein schönes Kind
voll Laun' und muntrer Grillen,
es läßt sich nicht sein Eigensinn
mit süßen Brocken stillen.

Nicht Fastenspeis' und Birkenreis
bezwingen die Gefühle,
es bahnt das Herz sein eignes Gleis
zum auserwählten Ziele.

Was kümmert mich ein Fürstenstamm
und Ahnenruhm und Wappen,
ich liebe meinen Bräutigam,
nicht seine bunten Knappen!

Ich wähle mir den bravsten Mann,
den Werth und Würde zieren;
kein aufgedrungner Rittersmann
kann meine Neigung rühren.

Teutobuch ein allemannischer Prinz.

Helgunde es leuchtet der Morgenstral
der Hofnung mir golden empor;
es lauschet entzückt auf dich mein Ohr,
mein Herz harrt sehnlich auf deine Wahl!

Helgunde.

Die Hofnung ist trüglich,
wie Himmel und Meer,
sie schwatzet gar klüglich
doch thut sie nichts mehr.
Sie schreibet Kalender,

schafft

schafft Schlößer und Haus,
schenkt Reichthum und Länder,
hascht Vögel und Maus;
doch wer ihr vertraut,
hat elend gebaut —
sie lachet ihn aus!

T e u t o b u c h.

Nein die Hofnung trüget nicht,
du, Helgunde, wirst mich ehren
und dein Herz mir angehören,
dies hoff' ich mit Zuversicht.

H e l g u n d e.

Nein, mein lieber Teutobuch!
hoffe nichts, es wird nichts draus.
Hofnung ist ein Kartenhaus,
lebe wohl, du weißt genug!

T e u t o b u c h.

Fühle doch mit mir Erbarmen,
meine Wunden heilen nie,
nur in deinen Schwanenarmen
find' ich Glück und Harmonie!

H e l g u n d e.

Ein starker Mann darf niemals klagen,
er bricht die Kette, die ihn drückt.

die Seufzer kann ich nicht vertragen,
ich liebe nur, was mich entzückt.
die frohe Lust, der heitre Scherz
erfreuen nur ein Mädchenherz!

(aus dem 2. Akt 1. Auftritt.)

Helgunde.

Die Maus sitzt in dem Haferstroh,
laß sie die Halme fressen —
das Wetter bleibt nicht immer so —
Wer wird die trüben Wolken messen!
Nur immer wohlgemuth und froh,
ein kleines Irrsal wird vergessen
in Dulci Jubilo!

Noch bin ich jung, noch lebt sich's gut,
Im Lenz blühn Dorn und Hecken.
Da schlägt der Puls mit rascher Glut,
da springt man über Zaun und Stecken.
Es singt der Wald, es rauscht die Flut,
man scherzet über Furcht und Schrecken,
in jugendlichem Muth!

Ueber das große Bürgerfest in Breslau den 13. Juli.

Seit Menschen in politische Vereine zusammen getreten sind, hat die Philosophen, Gesetzgeber und Ge-

Gewalthaber nichts so sehr beschäftigt, als die Form aufzufinden, in welcher die Mitglieder eines Staates am leichtesten sich rühren, und am glücklichsten regiert werden können. Die nach und nach angestellten und veränderten Versuche, Republiken, Königreiche und Despotieen zu organisiren, bewiesen bald, daß die Staatskunst unter allen Wissenschaften die allerschwierigste ist. Keine Abstraction (und das ist doch jede Verfassung) entsprach bei ihrer Anwendung und practischen Ausführung im gemeinen Leben so genau und richtig den Erwartungen, die man von der Idee, vor ihrer Realisirung, gehofft hatte. Daher denn die mannigfaltigen Abänderungen, Gesetzreformen, Revolutionen, Staatenerschütterungen, die wir vorzüglich in der alten Geschichte und hinreichend auch in der neuen wahrnehmen. Die griechischen Weltweisen trieben daher die Philosophie vorzugsweise immer mit Rücksicht auf die Staatsverwaltung, und hielten die Politik für den Gipfel und die höchste, köstlichste Frucht alles speculativen Forschens und Nachdenkens. Sie war das letzte Ziel, der Hauptpunct und das Resultat ihrer tiefsten Untersuchungen.

Zwei Tausend Jahre sind verflossen, seit die Staatswissenschaft der höchste Gegenstand des Nachdenkens scharfsinniger Köpfe wurde, und noch immer ist sie nicht zu der Festigkeit gelangt, daß sie aller Abänderungen überhoben werden könnte. Die Grundsätze und Resultate der Griechen und Römer sind bald mehr, bald weniger benutzt, Formen zerschlagen, oder umgeändert, andere ersonnen, wieder andere an ihre Stelle gesetzt worden, und jedesmal glaubte man,

man, daß die gewählte Anordnung die beste sey. Daß man diese bald wieder unbrauchbar fand und zu neuen Umschmelzungen übergehen mußte, kam daher, weil Menschen und Zeiten nicht dieselben blieben, sondern andere Cultur, Denkart, Sitten, Geschäfte, Verhältnisse, auch andere Formen erheischten. Je länger eine Nation sich in ihrem Culturzustand unverändert erhält, desto länger bleibt ihre Verfassung dieselbe. Die morgenländischen Reiche geben uns dazu Belege. Je mehr hingegen die Bildung, die Sitten oder überhaupt der Charakter eines Volkes, seine Betriebsamkeit, seine inneren oder äußeren Verhältnisse sich ändern, desto öfter werden auch neue Staatsformen und Gesetze nöthig. Hierzu liefern uns die Reiche des Abendlandes hinreichende Beispiele.

Die Revolutionen in Italien, Frankreich, England, Schweden, Pohlen geben uns schauderhafte Beispiele von gewaltsam veränderten Staatsformen. Der Grund davon war, daß das Bedürfniß dazu mehr und früher von der Masse des Volks, als von dem Haupte desselben gefühlt wurde. Der Fanatismus der Leidenschaften, welcher bei solchen Gelegenheiten um sich wüthet, verdirbt gewöhnlich die gute Sache; der Hauptzweck wird entweder in solchen stürmischen Gährungen gar nicht erreicht, oder mit blutigen und schrecklichen Opfern erkauft. Es gab selten Fürsten, die so viel Großmuth und Erhabenheit der Gesinnungen hatten, den Wünschen ihrer Völker zuvorzukommen, die das Bedürfniß derselben früher entdeckten, als jene selbst sich dessen deutlich bewußt wurden, und einen Theil ihrer Macht

und ihrer Rechte an ihre Unterthanen abtraten, bevor noch diese darum gebeten hatten. Eine bestimmte Maxime der Gewaltigen auf Erden ist immer diese gewesen, ihre Kraft und ihre Rechte zu vermehren.

Friedrich Wilhelm der Dritte, einer von jenen großherzigen, edelmüthigen Fürsten, die nur einzig in das Glück und die Zufriedenheit ihrer Völker ihren Ruhm und ihre Größe setzen, dem Beispiel seiner Ahnen folgend, die Gesetzgebung zu dem höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit zu bringen, und die größtmöglichste Freiheit der Staatsbürger mit dem Gemeinwohl des Ganzen in ein richtiges Verhältniß zu setzen, und den Culturzustand der Nation zu ihrem eigenen Gedeihen zu benutzen, führte eine wohlthätige Umänderung der bürgerlichen Verfassung zu einer Zeit ein, wo die Unterthanen, so willkommen diese ihnen war, sie doch gar nicht vermutheten, und ihren Landesherrn mit ganz anderen Dingen beschäftiget glaubten, da nur eben erst der Donner des Krieges in seinen Ländern verstummt war. Man ging aus von gewöhnlichen Ansichten und bildete sich ein, daß der verehrte König auf gewöhnliche Weise die Spuren des Krieges vertilgen und den Wohlstand seiner Nation herstellen werde.

Von dem höheren Standpunct aus sah er tiefer in die äußersten Getriebe der Staatsmaschine, und entdeckte zur Erneuerung und Lebendigmachung seines Volks einen ganz neuen Weg. Ihm war es nicht genug, Mißbräuche aufzuheben, sondern er legte einen ganz neuen Grund, auf dem sich die Städte mit freierer Wirksamkeit erheben und alle ferneren Mißbräuche selbst hindern sollten. Er gab diesen eine

Verfassung, durch welche ihnen die unbeschränkte Verwaltung ihres Eigenthums, die Wahl ihrer Stadtobrigkeiten, und gleichsam die erste Aufsicht und erste Leitung ihrer selbst ihnen überlassen wurde. Große Staatserschütterungen haben oft nicht ähnliche Wohlthaten erzwingen können. Vielleicht wären Jahrhunderte vergangen, ehe der Wunsch nach diesen vollen städtischen Rechten fühlbar und laut geworden, und zum Throne gelangt wäre. Friedrich Wilhelm, ungebeten, ohne daß auch nur die Idee dazu vorher in Umlauf gewesen wäre, gab diese Städteverfaßung aus edler, freier Bewegung, bloß aus der innigsten Ueberzeugung, daß diese Einrichtung die Thätigkeit, Ehrliebe, Tugend, und somit das Glück und die Wohlfarth der Bürger befördern müsse. Nie ist eine Gesetzgebung mit so freudigem Enthusiasmus aufgenommen worden, als diese. Nie ist die Umgestaltung einer Staatsform so mit sicheren Hofnungen und schönen Aussichten begleitet gewesen, als diese. Denn auch der kurzsichtigste Verstand kann die Zweckmäßigkeit derselben begreifen und ihre Nützlichkeit berechnen.

Kein Wunder daher, wenn die Einführung dieser neuen Ordnung in allen Städten des Landes und namentlich auch in Breslau mit der höchsten Feierlichkeit und dem lebhaftesten Ausdruck der Freude und des innigsten Dankes für unseren edelmüthigen König begleitet war. Unsere Voraltern sahen nie ein Volksfest von der Bedeutung und von dieser Würde, als wir am 13. Julius gefeiert haben. Jeder Bürger der Stadt sagte sich, daß zu seinem Glück, zu seiner Wohlfarth jetzt eine neue Ordnung beginne, die

der

der theure Landesvater aus reiner Liebe zu seinem Volke und aus Vertrauen zu dessen Würdigkeit eingerichtet habe. Die Allgemeinheit der Aeußerungen in Wort, Miene, Thun und Treiben an diesem Tage ließ darüber keinen Zweifel. Von Morgen bis zu dem spätesten Abend wetteiferten die Einwohner, ihre Freude, ihre Liebe und Dankbarkeit gegen den verehrten Monarchen, den preußischen Solon, an den Tag zu legen. Es würde die Beschreibung dieses Festes viele Bogen füllen, wenn wir nicht bekannte Sachen hier übergingen.

Nur noch eine andere Bemerkung, welche die Bedingungen betrifft, unter welchen die neue Städteverfassung nur gegeben seyn kann, Bedingungen, deren Beobachtung dieser Einrichtung Dauer, und den Städten, so wie dem ganzen Lande wohlthätige Folgen zusichert, und die in den Augen des Denkers diesem Bürgerfeste eine ganz besondere Würde und moralische Heiligkeit ertheilen, indem sie ihn erinnern, zu welchen Pflichten und Tugenden die Bürger durch die neue Ordnung der Dinge vorzugsweise aufgerufen werden.

Der erste Augenschein lehrt, daß der Gesetzgeber bei dem Bürgerstande den reinsten Eifer für das allgemeine Beste, rechtschaffne und uneigennützige Denkart, Einigkeit, Bildung, Einsicht und Klugheit vorausgesetzt hat. Wo diese Eigenschaften angetroffen werden: da muß die Städteverfassung heilsam und nützlich werden und den Flor der Bürgerschaft wohlthätig befördern. Die Städte haben nach der neuen Einrichtung so freie Hand, daß bei gutem Willen und nöthiger Klugheit ihr Glück gewinnen

muß.

muß. Sie würden schlechter daran seyn, als vormals, wenn Redlichkeit, reiner Eifer und Einsicht ihnen mangelten, da sie jetzt weniger gesetzliche Verantwortung haben, als sonst. Die ganze Einrichtung beruht auf obigen Tugenden, die dem Bürgerstande eigen seyn sollen. Der Landesvater hat diese vorausgesetzt. So lange diese bleiben, vielleicht sich noch kräftiger entwickeln, wird die Städteeinrichtung das Land beglücken. Wenn Sittenlosigkeit, Habsucht, Partheisucht, Eigennutz, Kaltsinn für das Gemeindewohl, Egoismus, Dummheit und Finsterniß an die Stelle ächter Bürgertugenden treten, wird die Städteverordnung mit der Zeit ihre herrlichen Wirkungen verliehren, und der Gewalthaber eine neue Einrichtung an ihre Stelle setzen müssen.

Welch einen Beruf haben daher jetzt die Bürger der Städte, ihre Tugenden zu bewahren, um dem Vertrauen des weisen Gesetzgebers zu entsprechen! Welche heilige Pflicht liegt ihnen ob, diese auch ihren Kindern, die ihre künftigen Stellvertreter werden, einzupflanzen! Die Kinderzucht muß von jetzt an ganz besonders den Aeltern am Herzen liegen. Die Schulen müssen zur Hauptsorge der Städte gehören, damit die Kinder alle diejenige Kenntnisse und Fertigkeiten erlernen, die sie als Bürger einmal bei Ehrenämtern nöthig haben. Ihr Verstand muß früh geschärft, ihr Wille gereinigt werden. Der Hang nach Zerstreuung, Bequemlichkeit, Ausschweifung muß bei der Jugend unterdrückt, und ernstlich darauf gesehen werden, daß würdige Bürger nachrücken, die in die Fußstapfen würdiger Väter treten, und das Werk fortführen, das diese begonnen haben. Licht,

Wahr-

Wahrheit, Redlichkeit, Vaterlandsliebe, Edelmuth und überhaupt ächte reine Bürgersitten und Bürgertugenden müssen forterben. Diese Hofnung, die dem Menschenfreunde das höchste Vergnügen macht, gab denn auch besonders jenem Bürgerfeste seine eigene Würde und seine hohe Bedeutung.

Kgßr.

Natur und Kunst.

Schöner und liebenswürdiger sind die Schwächen der Natur, als die Stärke der Kunst. Ein natürliches Herz folgt den edlen Aufwallungen seines Gefühls, die Kunst richtet sich nach den Zahlen kalter Berechnungen, und mißt jede Empfindung mit Elle und Winkelmaaß ab. Ein edles Gemüth denkt nicht daran, mit seiner Freundschaft, wie mit der Geldcasse umzugehen und seine Freunde wie schwache Magen zu betrachten, die man nicht überfüttern darf. Ein verbildetes Herz, das arm und wüste, wie ein ausgebranntes Gemäuer, sich mit erborgten Lappen erheuchelter Empfindungen umhüllen muß, ist gezwungen mit seiner Maschienerie, die wie Natur aussehen soll, fein und behutsam umzugehen, damit nicht seine Verehrer das Blendwerk erkennen und durch die künstliche Außenseite die traurige Einöde erblicken. Menschen von solchen Herzen sehen ihre Freunde und Liebhaber für Affen an, die durch Gaukelei glücklich und durch ein mechanisches Possenspiel zufrieden gestellt werden können. Ein Mann mit voller Brust und ein Weib mit weicher Seele spüren schnell die kalte Kellerluft, die hier ihnen entgegen

frö-

fröstelt. Sie wenden sich weg, wie von einer Sandsteppe zum grünen Anger. Aber ein Gemüth, das voll Kraft und Lust ist, in dem die Empfindungen der Freundschaft und Liebe sich drängen, wie die Wellen des Ozeans, das selbst nicht die Grenzen seiner unendlichen Regungen ermessen kann, ist nicht fähig, mit seiner Güte einen Schnitthandel zu treiben, es verschenkt alles im Ganzen; es ist unerschöpflich im Geben, je mehr es verschwendet, desto reicher quillt die Fülle aus seiner Tiefe. Es gleicht einem Strome, der Fluren und Aecker bewässert, und doch je weiter er rollt, desto größer wird; es ist eine üppige Weide, auf welcher die Heerde sich sättigt, aber die doch nie kahl und nahrungslos wird.

Wie bejammerswürdig arm sind die galanten Herrn und die Schönen der Modewelt. Wie die Fledermäuse, welche den Glanz des Tages nicht ertragen können, und in dem kalten Wiederschein der Abendstralen flattern, treiben jene sich herum in dem colorirten Scheine erkünstelter Herzlichkeit, und fliegen auf den zerbrechlichen Schwingen der Heuchelei, der Manieren und der schön tönenden Worte, um nicht viel mehr, als Goldfliegen zu haschen, oder mit sich selbst ein Kurzweil zu haben. Sie tragen nicht die Gewalt wahrhafter großer Gefühle in sich, die den Menschen auf den Flügeln des Adlers der Mittagssonne entgegen heben. Ist noch ein Rest der wirklichen Natur übrig, so schämen sie sich, diese verstümmelt zu zeigen, oder sind unfähig, damit umzugehen. Denn aus Romanen und Beispielen haben sie empfinden gelernt, aus der Kunst haben sie die steifen Regeln der Coquetterie hergenommen. Frühzeitig

zeitig wurde dadurch alle Wahrheit und Größe der Empfindung erstickt, und ihr Herz schrumpfte zu einem trockenen Gefäß zusammen, welches in den Ton der Zeit einklingt, aber kein Feuer ernährt, die Seelen gleichsam zu sublimiren und zu einem reinen Aether zu verwandeln, der weder den Frost, noch die Unreinheit der morastigen Weltluft enthält.

Das Entzücken der Welt ist verschwunden, seitdem man aufgehört hat, in edle Gesinnungen sich zu kleiden, seine Seele zu schmücken, sein Gemüth in frischer Jugend zu erhalten. Nachdem man aus seinem Stolz, aus dem Innern des Menschen herausgegangen ist, und sich über das Aeußere verbreitet hat, ist man in die armseligste Eitelkeit gefallen. Seitdem begnügt man sich, die Wange zu schminken, das Haar zu salben, Ohren und Finger mit Diamanten zu belasten, und mit den geputzten Gliedern Parade zu machen. Bei dieser Aufmerksamkeit auf das Aeussere verrostet der Glanz des Geistes und Staub und Schimmel überziehn den Juwel des Gemüthes. So waren nicht Ossians Helden, nicht so die weiblichen Wesen, die der schottische Barde preist. Voll reiner Natur, und wahrhafter großer Gefühle leben sie für edle Thaten, und sie können sterben aus Freundschaft und Liebe. Die Kunst findet solches nicht ihrem Calcül gemäß, sie brandmarkt jede Seelenerhebung mit dem Namen der Schwärmerei, weil sie in ihrer kalten Tiefe auch nicht einmal die hohe Größe ahnen kann, zu der ein reines, edles, natürliches Gemüth hinauf zu schwingen pflegt.

Kgßr.

Der

Der Schnupftobaks-Götze.

Jedes Volk bildet sich nach den ihm eigenthümlichen Begriffen und Neigungen seine Götzen, bis es durch fremde Belehrung oder durch eigene Entwickelung zur besseren Einsicht gelangt. In der ältesten Mythologie werden den Göttern alle Leidenschaften beigelegt, die den Menschen eigen waren. Ihnen wurden Opfer gebracht, welche auch von den Menschen gern genossen wurden. Was der Heide seiner Empfindung nach angenehm fand, das, meinte er, würde auch seinem Götzen behagen.

Aus diesem Grunde haben die Ostiaken, eine der dümmsten Nationen im Rußischen Reiche, den Schnupftabak zu einem Opfer ihren Götzen bestimmt. Diese sind gewöhnlich aus Holz grob geschnitzt, mit einem Menschengesicht, mit Lappen bekleidet, und an dem vornehmsten Ort des Hauses aufgestellt. Vor denselben steht eine Kiste, auf welche die Opfergeschenke gesetzt werden.

Unter diesen muß beständig eine Schnupftobaks-Dose wohl angefüllt stehn, weil man glaubt, der Götze nehme eben so gern eine Priese, als die Menschen. Man legt daneben geschabtes Weidenbast, damit sich der Gott eben so, wie die Ostiaken thun, nach eingenommener Priese die Nasenlöcher verstopfen möge, um desto kräftiger zu niesen.

Wenn die Dose des Nachts etwa von den durchreisenden Russen ausgeleert wird, so wundern sich wohl des Morgens die Ostiaken darüber, daß ihr Gott so viel Tobak gebraucht habe, und, da sie ihn nicht haben niesen hören, so vermuthen sie, daß er auf der Jagd gewesen sey.

Die Liebhaber des Schnupftobaks werden eingestehn, daß, wenn man einmal einen Götzen verehrt und diesem einen erprobten und angenehmen Genuß verschaffen will, kein reizenderes und kräftigeres Opfer gebracht werden kann, als dasjenige, welches sie ihrer eigenen Nase so oft und mit so vieler Behaglichkeit bringen.

Kgßr.

Woher die Namen der Ost und Nordsee entstanden sind.

Der von den Alten sogenannte sinus Codanus oder Balticus wird von uns die Ostsee genannt. Dies ist ein Name, der so wenig mit der Weltgegend übereinstimmt, daß es noch keinem eingefallen ist, dort den Aufgang der Sonne zu erwarten. Eben so wenig paßt bei uns der Name für die Nordsee, da dieser Abschnitt des großen Weltmeeres uns gegen Südwesten liegt. Inzwischen bedient man sich dieser Bezeichnungen und weiß, was man darunter zu verstehen hat.

Etwas anderes ist es, den Grund anzugeben, warum diese für uns so unpassende Ausdrücke bei uns gewöhnlich sind. Bekanntlich haben die Deutschen in der alten Zeit nicht sehr die Meere befahren. Die Niederländer und hernach die Holländer trieben jedoch großen Handel zur See, und waren mit den Deutschen, ihren Brüdern, in genauer Verbindung. Diese Holländer benannten nach der Lage ihres Landes

des die Gewässer, und gaben dem Meere, das ihnen gen Norden lag, die Benennung Nordsee, und dem baltischen Meere den Namen Ostsee, weil ihnen dies gen Osten zu liegen schien, wenn sie durch den Belt in dasselbe einfuhren. Von ihnen haben die Deutschen die Namen angenommen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Ofen.

Wie heißt der schwarze Kettenhund
Der Haus und Schrank und Kasten wahrt?
Er frißt nur bloß den Eisenbart,
wenn er sich füllt den offnen Mund.
Er prangt verwandelt, wie zur Fee,
gar herrlich stolz mit Thurm und Zinnen,
bald in dem Thal, bald in der Höh
und nimmt in sich auf Königinnen
und Fürsten, Grafen, Herrn und Knecht.
Sie leben in ihm gar nicht schlecht!

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.

10- 30.



Eine Partie am Ohlau - Flusse